Sendung vom 03.04.1998

Dr. Rafik Schami
Schriftsteller
im Gespräch mit Corinna Spies

Spies: Willkommen bei Alpha-Forum, verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer. Gast im Studio ist heute Rafik Schami, Schriftsteller, 1946 in Syrien geboren, aber seit 1971 im Exil in Deutschland lebend. Er ist ein sehr erfolgreicher Schriftsteller, seine Werke sind in viele Sprachen übersetzt worden, nicht aber ins Arabische, was man ja annehmen möchte. Ich könnte jetzt gleich fragen, warum nicht, Herr Schami? Mit der Antwort könnten wir sicher die nächsten 45 Minuten an einem Stück füllen. Ich frage aber zunächst mal anders: Wann, meinen Sie, wird es soweit sein? Wird es noch lange dauern, bis Ihre Bücher auch in arabische Sprachen übersetzt werden?

Schami: Ich gebe Ihnen eine orientalische Antwort. Es wird hoffentlich nicht mehr lange dauern, weil es bei uns in Arabien eine Regel gibt: Wenn Sie ins Ausland fahren und dort Schriftsteller werden, müssen Sie entweder schnell sterben, dann werden die Bücher sofort gedruckt und in jedem Dorf gibt es dann eine kleine Geschichte über Sie. Oder Sie müssen weltberühmt werden. Also ich habe mich dazu entscheiden - weil ich das Leben liebe -, weltberühmt zu werden. Dann werde ich ins Arabische übertragen. Und das wird hoffentlich bald so sein.

Spies: Das ist eine wirklich orientalische Antwort. Orientalisch und politisch wird die Antwort auf die Frage sein, was die Machthaber in Damaskus, aber möglicherweise auch in anderen arabischen Länder an Ihrer Literatur stört.

Schami: Ich glaube, wenn ich das richtig einschätze - und man muß immer vorsichtig sein mit der Einschätzung, weil ich nicht in deren Seele lebe -, daß es meine Art ist, die Welt aufzufassen, meine Art, durch das Lachen vielleicht andere Aspekte des Lebens zu begreifen, die bei uns in Arabien nicht zugelassen sind. Zum Beispiel die Beziehung zwischen den Religionen, daß sie einander lieben - in Arabien ist das tabu. Ein Moslem darf eine Christin nicht lieben und umgekehrt. Dazu kommt, daß ich eine entschieden schlechte Beziehung zum Militär und zum Krieg habe. Das gefällt natürlich nicht in einer Gegend, die im Krieg lebt. Das gefällt nicht. Das gefällt übrigens auch den Israelis nicht, nicht nur den Arabern. Das muß man schon sagen, jeder Israeli, der gegen den Krieg ist, ist nicht gerade beliebt bei seiner Regierung - das glaube ich nicht.

Spies: Sie erfüllen also damit nicht das Bild eines Mannes, wie man ihn sich in diesen Ländern vorstellt?

Schami: Es kommt darauf an, wer mich anschaut. Ich erfülle schon das Bild eines vernünftigen Mannes.

Spies: Für die vernünftigen Leute.

Schami: Ja, es kommt darauf an. Ich bin der Meinung, daß man auf die vernünftige orientalische Regel zurück greifen kann: Wenn du einen Gegner hast, dann laß ihm eine Hintertür, damit er sein Gesicht nicht verliert, wenn er sich

zurückzieht. Es heißt im Orient nicht oder es hieß im Orient nie, wenn du einen Gegner hast, dann erkläre ihn zum Feind und vernichte ihn. Das ist eigentlich, wenn Sie so wollen, orientfeindlich. Wenn Sie bedenken, daß wir jahrtausendelang miteinander gelebt haben, und nun wollen die mir erzählen, daß wir im Orient nicht mehr miteinander leben können. Das ist schon ein bißchen dumm, das ist ein bißchen zu dumm für meine Kenntnisse. Da ich die Geschichte liebe und die Geschichte auch lese, weiß ich, daß das wirklich eine billige Lüge ist, daß wir nicht mehr miteinander leben können sollen. Als ich das erkannte, wollte ich auch danach leben. Jetzt kann es schon sein, daß ich daher in den Augen mancher Araber vielleicht ein Feigling bin. Aber ich glaube es kostet mehr Mut, gegen den Strom zu sein und nein zu sagen, zu sagen: Nein, ich mache diese Mode nicht mit und ich schreie nicht nach dem Willen der einzelnen Herrscher, sondern ich bin über meine Haltung nur mir selbst verantwortlich. Das ist nicht einfach, wirklich nicht einfach. Das kostet Exil, wenn Sie so wollen.

Spies: Es hat Sie Exil gekostet. Ich will auf diese Zeit seit 1971 auch später noch mal zu sprechen kommen. Zunächst will ich aber ziemlich am Anfang anfangen und zwar aufgezogen an diesem Männerstolz, den Sie eben beschrieben haben: Sie sind der Sohn eines Bäckers, und wenn es nach dem Willen Ihres Vaters gegangen wäre, dann wären Sie auch Bäcker geworden. Warum sind Sie das nicht geworden? Warum haben Sie schon sehr früh angefangen zu schreiben und sind diesen ganz eigenen Weg gegangen, der bis heute und hierher geführt hat?

Schami: Ich antworte von hinten her. Mein Vater hat bis zum letzten Tag seines Lebens wiederholt, daß er mich Gott sei Dank nicht in die Bäckerei gezwungen hat. Er war also auch insoweit beglückt, daß ich Schriftsteller wurde. Der Beruf des Bäckers hat mir, ehrlich gesagt, einfach nicht gefallen. Erstens müssen Sie sehr früh aufstehen, zweitens konnte ich Mehl nicht ausstehen - wenn mir z. B. Mehl ins Hemd gefallen ist. Und drittens, es war furchtbar heiß, es war furchtbar. Ich habe meinem Vater als Kind helfen müssen, das war in meiner Generation so, und das wissen Sie vielleicht auch aus Deutschland, daß in solchen Berufen die Familienmitglieder oft mitarbeiten müssen. Ich fühlte mich zum Buch hingezogen, aber das ist eine spätere Erkenntnis, weil ich mich damals eigentlich zur Erzählung hingezogen fühlte. Ich war fasziniert von den Menschen, die da irgendwo sitzen und erwachsenen Leuten Geschichten erzählen. Das war die erste Annäherung an die Bücher. Die zweite kam in einem Kloster, wo man als Schüler nach der Schule entweder in der Kirche beten oder in die Bibliothek gehen konnte. Ich bin in die Bibliothek gegangen. Da habe ich in einem Gewölbekeller so schöne Bücher entdeckt: Bücher, die man aufschlagen kann und bei denen einem Ozeane entgegenkommen. Solche Bücher hatten wir in der Familie nicht. Wir hatten ein paar Gedichtbände, die Bibel, wie in jedem Haushalt, und ein paar kleine Bücher von meinem Vater. Mich hat allein schon der Geruch dieser Bücher betört, als ich diese Bücher aufgeschlagen hatte, war es um mich geschehen. Ich war von diesem Tag an süchtig. Und Sie können einen Süchtigen natürlich nicht fragen, warum er da noch weitergemacht hat. Ich habe darin einen Genuß gefunden, und das entfremdete mich noch mehr von der Bäckerei, von diesem harten Beruf, der Ihnen überhaupt keine Möglichkeit läßt zu lesen. Und da ich in der Schule nicht schlecht war, hat mein Vater gesagt, solange du in der Schule weiterkommst, mußt du nicht in die Bäckerei kommen. Daher hatte ich eine andere Beziehung zur Schule, die Schule war meine Rettung. Heute verstehen die Kinder das nicht, wenn ich ihnen sage, freut euch doch, daß ihr in die Schule gehen könnt - die sagen nur, um Gottes willen. Ich habe mich also sehr gefreut, in die Schule gehen zu können, weil sie mich gerettet hat - sie war mein Floß, um aus diesem Flammenmeer namens Bäckerei zu entkommen.

Spies: Ich denke auch an die Zeit, als Sie das mit dem Gewölbe beschrieben

haben, daß es in diesem Gewölbe bestimmt auch schön kühl gewesen ist.

Schami: Es war schön kühl, und wir durften dort solange sitzen, wie wir wollten. Ich durfte als Kind wunderbare Bücher anfassen, sehr teure Bücher sogar. Die Hauptsache war, sie nicht zu beschädigen. Und da ist diese Liebesbeziehung zu alten Büchern entstanden.

Spies: Man kann also schon sagen, so wie Sie es beschrieben haben, daß dieses Floß das Rettungsfloß war - vor dieser anderen Alternative, die Sie nicht wollten. Es muß aber doch, sonst hätten Sie nie diese Geschichte als Schriftsteller erlebt, noch etwas Eigenes gewesen sein. Die Märchen, die Sie erzählt bekommen haben, die Sie gelesen haben und die Sie heute selbst erzählen und schreiben, sind die eine Flucht aus der Wirklichkeit oder ist das der Umgang mit der Wirklichkeit mit anderen Mitteln? Wie erlebt das ein Kind, wie alt waren Sie damals in diesem Kloster?

Schami: Zehn bis zwölf Jahre alt war ich. Ich war da 2 1/2 Jahre, bis ich sehr krank wurde: Ich bekam die Meningitis, die auch heute wieder eine epidemische Entwicklung erfährt. Ich wurde krank und erst im letzten Augenblick gerettet, als ich ins Krankenhaus kam. Aber Sie fragen mit Recht nach diesem Punkt, nach diesem Knackpunkt. Es war dieser Zauber, die eine Erzählung auf mich ausgeübt hat. Das war noch daheim auf dem Hof und vor der Zeit im Kloster. Ich habe diesen Zauber bis heute nicht vergessen, ich trage das in mir, man sitzt da und hört nur Worte, keinerlei Bauchtanz, keinerlei Feuerschlucker oder so etwas Ähnliches. Statt dessen sitzt da nur ein Mensch, ganz bescheiden mit seinem Teeglas, und erzählt eine Geschichte. Und auf einmal fühlte ich mit diesen Figuren, litt mit ihnen und entschwand mit ihnen. Ob das eine Flucht vor der Wirklichkeit ist? Ich würde ohne große Hemmung sagen, ja. Literatur ist in irgend einer Art immer eine Flucht, eine unmittelbare Flucht vor der Wirklichkeit. Aber, und jetzt kommt das große Aber, wenn das gute Literatur ist, werden Sie bei dieser Flucht so gut ausgerüstet, daß sie besser gewappnet zur Wirklichkeit zurückkehren. Sie sind fähiger als vorher, dem Leben zu begegnen. Gute Literatur entführt uns also nicht total aus der Wirklichkeit, sondern das ist eine vorübergehende Flucht, eine Reise in die Gegenwelt, in die sogenannte literarische Welt, um dann mit Weisheiten zurückzukommen, die diese Geschichten gelehrt haben. Das wäre für mich ein Vorbild, und das war auch so.

Spies: Dann also doch die andere Art des Umgangs mit der Wirklichkeit, die geistige Durchdringung und Überhöhung der Wirklichkeit, die neue Bewertungsmöglichkeit, meinen Sie das?

Schami: Ja.

Spies: Zu diesem Unterschied der Süchte, zwischen der Sucht, die Sie ja erlebt haben und die Sie auch mit Ihren Büchern erzeugen wollen, und der Suchtmöglichkeit, die andere Medien bieten, will ich nachher noch einmal kommen. Aber lassen Sie mich vorher erst noch nach Ihrer Familie, nach Ihrer Ursprungsfamilie fragen. Das war eine christliche, aramäische Familie. Was sind das für Menschen, die Aramäer? Wie stark war die Bindung Ihrer Familie an die christliche Religion? Wie haben Sie das als Kind erlebt?

Schami: Sehr, sehr stark. Die Aramäer sind ein uraltes Volk. Wir waren einmal die großen Herrscher im Orient. Sie dürfen nicht vergessen, daß Jesus selbst aramäisch gesprochen hat und daß das damals die Volkssprache war. Die Römer beherrschten den Orient, die Amtssprache war Griechisch, nicht Latein, und die Leute auf der Straße sprachen aramäisch. Die Aramäer herrschten über das ganze heutige Syrien bis hinunter nach Israel. Später wurden sie besiegt, und sie blieben in kleinen Gruppen zusammen als Aramäer in den Bergen, wo sie sich schützen konnten. Mein Dorf, aus dem meine Eltern stammten, heißt Malula und liegt 1700 Meter hoch. Das hat für Arabien ein fast alpines Niveau. Dieses Dorf ist wie eine Enklave - man

spricht dort aramäisch miteinander und man heiratet untereinander. Im Orient Christ zu sein bedeutet nicht nur, eine Religion zu haben, das ist ein kulturelles Merkmal. Die Religion ist bei uns eine Sache der kulturellen Zugehörigkeit und bezieht sich nicht nur auf die Ausübung eines bestimmten Rituals am Sonntag oder am Freitag bei den Moslems oder am Samstag bei den Juden. Sie ist lebensbestimmend - sie essen anderes, sie feiern anders, sie gehen miteinander anders um. Durch den Frieden zwischen den Religionen, durch den großen historischen Kompromiß, der diesen Frieden gestiftet hat zwischen einzelnen Konfessionen, wuchs die Religion zu einer bestimmenden Kraft des Lebens. Unabhängig davon, ob der Einzelne nun sehr religiös war oder nicht, lebte er nach einem bestimmten Ritual, nach einem bestimmten Sittengemälde, das sich als Gemälde von dem einer anderen Gruppe, eines Nachbarn unterschied.

Spies: War das keine spaltende Kraft?

Schami: Nein, das war keine spaltende Kraft. Und das ist ein Punkt, der uns moderne Menschen eigentlich interessieren sollte. Es war keine Spaltung, aber auch keine Mischung um jeden Preis. Das ist doch das, was viele für modern halten: "Es gibt doch gar keine Unterschiede, komm her, laß dich umarmen". Ich laß' mich schon umarmen, aber ich bitte auch darum, wieder auf Distanz gehen zu dürfen. Wir lebten z. B. in einem christlichen Viertel, nicht in einem Ghetto, denn es war durchlässig. Aber es war bekannt, daß das hier ist das christliche Viertel war. Die Schule war christlich, wir konnten unsere Fastenzeiten begehen, ohne die muslimischen Nachbarn zu stören. Sie wurden dafür bei ihrem Ramadan auch von uns nicht gestört. Sie konnten ihrem Ramadan nachgehen, sie wurden respektiert, aber wir mußten nicht auch noch ohne Essen bleiben, nur weil sie im nächsten Viertel danach lebten. Deshalb sage ich, daß die Religion dort einen anderen Faktor darstellte. Insofern waren meine Eltern eigentlich sehr religiös. Mein Vater war in allen katholischen Vorständen mit dabei. Meine Mutter war aber religiöser als mein Vater, sie war nicht in den Gremien, aber sie praktizierte ihren Glauben, vor allem die Verherrlichung der heiligen Maria, da kann man mit meiner Mutter nicht darüber reden.

Spies: Wie ist das für Sie heute? Wenn ich das genau bedenke, müßte dann die Religion einen Teil ihrer Kraft in der heutigen Realität für Sie verloren haben. Da, wo Sie in Deutschland leben, in der Nähe von Heidelberg, hat da für Sie Ihre eigene christliche Religion noch diese Kraft, diese auch sozial prägende, distanzierende aber nicht spaltende Kraft? Hat sie überhaupt noch diese Bedeutung?

Schami: Nein, weil die deutsche Gesellschaft nach anderen Maßstäben lebt. Nein, sie hat nicht mehr diese Kraft. Sie hat auch nicht mehr diese Differenzierungsmöglichkeit. Hier müssen Sie genau hinschauen und fragen, ob jemand evangelisch oder katholisch ist. Heutzutage können Sie die Menschen aufgrund ihrer Lebensweise nicht mehr unterscheiden. Hier in Deutschland ist der Unterschied eher kulturell. Weil ich ja aus einer arabischen Umgebung komme, kann ich sagen, daß es hier national bestimmte Kulturen sind, die mich z. B. von den Deutschen differenzieren. Was mir allerdings die Deutschen nicht unsympathisch macht, sondern sehr sympathisch, weil ich viel - genau nach dem selben Muster wie in Arabien - von ihnen lerne und großen Respekt vor ihnen habe. Ich betrachte alle anderen Kulturen nicht mit einem verächtlichen Blick, so habe ich das von meinen Eltern gelernt. Mein Eltern haben uns immer gewarnt, vor anderen Menschen mit anderen Kulturen verächtlich zu sein. Wenn die Juden am Samstag ihren Sabbat feiern, dann ist es notwendig, damit respektvoll umzugehen. Wenn ein Moslem fastet, dann darfst du nicht vor seinen Augen 'rumkauen und 'rumschmatzen. Das hat man mir in meiner Familie beigebracht, und so bringe ich das auch meinem Sohn bei, daß die deutsche Kultur eine wunderbare Kultur ist, daß sie wunderbare und große

Geschenke der Menschheit gegeben hat, ebenso wie die arabische Kultur das getan hat. Aber das ist kein Vergleich von besser und schlechter, sondern ich versuche nur, mein Bestes zu geben und von den Deutschen viel zu lernen. Ich glaube, auf diesem Weg kann man einiges erreichen. Das sind die Differenzen, die ich hier empfinde - sie sind nicht in der Religion begründet. Ich lebe in einem christlichen Dorf, ein Teil katholisch, ein Teil evangelisch. Es gib noch eine ganz kleine Minderheit von muslimischen Gastarbeitern - ansonsten nichts weiter mehr. Da kann ich wirken, wenn ich als arabischer Mensch, als ein Mensch mit arabischer Vergangenheit z. B. eine bestimmte Gastfreundschaft zeige, eine bestimmte Form von Nachbarschaft vorlebe, das ist dann mein Beitrag.

Spies: Und Sie sind vielleicht auch der christliche Araber, der den Deutschen möglicherweise nicht so fremd ist, wie der muslimische.

Schami: Das wird manchmal gesagt. Ich glaube schon, daß ich als christlicher Araber hier einen leichteren Einstieg gefunden habe, aber nur einen Einstieg. Genauso wie mir mein Französisch und Englisch, das ich in der Schule gelernt habe, den Zugang zur deutschen Sprache leichter gemacht hat, aber nur den Zugang. Danach hilft nur noch Fleiß, danach hilft das nicht mehr, da muß man sich bemühen. Es gibt eine Art von Ausländer, die ich sehr kritisiere, die kommen hierher - ich nehme einfach mein Beispiel - als Christen und denken, daß die Annäherung einfach so gegeben wird. Aber das stimmt nicht. Man muß sich um die Annäherung bemühen, und das funktioniert nicht wie in einem Selbstbedienungsladen. Es wird eben nur der Einstieg erleichtert. So wie der Einstieg eines Ausländers erleichtert werden würde, wenn er aus einer bestimmten Schicht kommt, die mit Europa zu tun hat, meinetwegen durch das Studium oder durch eine Form von Bürgertum. Es ist erleichternd, wenn er mit Sprachkenntnissen hierher kommt. Aber schon den nächsten Schritt muß er oder sie selbst leisten.

Spies: Es sind nun mittlerweile 27 Jahre, die sie in unserem Land leben, wenn ich jetzt richtig gerechnet habe.

Schami: Ja, 27 Jahre.

Spies: Wie ist das denn vor einem Gespräch wie diesem: Ich bin von Geburt an deutschsprachig, Sie haben diese Sprache dazubekommen, sprechen Sie schon lange und schreiben Sie als Schriftsteller - das ist mehr als ich zu bieten habe als Deutsche. Und dennoch, macht Sie die Vorstellung eines 45 Minuten langen Gesprächs mit jemandem, der in dieser Sprache aufgewachsen ist, nervös?

Schami: Früher hat mich das nervös gemacht, weil ich dauernd damit beschäftigt war, darauf aufzupassen, wie oft ich einen Fehler mache. Denn wenn ich spreche, kann ich den Fehler nicht mehr zurücknehmen. Wenn ich sage: "Ich habe gefahren" - dann ist es schon zu spät.

Spies: Dabei ist das nur charmant, aber das weiß man dann offenbar nicht.

Schami: Ja, gut, aber zu viele charmante Fehler sind trotzdem nicht so gut. Nein, es macht mich mittlerweile neugierig, wenn ich höre, wie Sie die Sätze formulieren, dann finde ich auch immer etwas Neues für mich, das ich lernen will. Die deutsche Sprache war wirklich nicht schwierig für mich. Sie ist eine begnadete Sprache wegen ihrer Logik. Nur, mein Problem fing dort an, als ich den allerhöchsten Anspruch der Sprache erobern wollte, beim Schreiben von Literatur. Nicht bloß "Guten Tag, darf ich bitte ein Pfund Hackfleisch nehmen?" Gut, da lege ich dann fünf Mark fünfzig auf den Tisch, dann bekomme ich ein Pfund. Ob ich das jetzt im Präteritum gesprochen habe oder im Plusquamperfekt, das spielt keine Rolle beim Metzger. Hauptsache das Geld auf dem Tresen stimmt. Aber da, wo Sie Ihren Anspruch anmelden, und zwar frech anmelden, daß Sie ein Schriftsteller mit einer besonders schönen Sprache sind, da fängt dann das

Problem an.

Spies: Das paßt sehr schön zum dem, was meine nächste Frage ausmacht. Ich habe nämlich bei der Vorbereitung dieser Sendung wiederum meinerseits gemerkt, daß ich mir immer mal wieder sagen mußte, "Mädel, das ist Arbeit, was du hier machst", weil ich eigentlich nach Ihren Büchern gegriffen habe, wie man nach Büchern greift, die man gerne liest. Das ist natürlich jetzt auch ein Kompliment für Sie. So geht es vielen Ihrer Leser, Kindern wie Erwachsenen - Sie schreiben ja auch Kinderbücher, sind Kinderbuchautor. Sie schreiben, wie es auch immer wieder über Sie geschrieben steht, orientalische Märchen, die sowohl im Orient als auch hier in Europa spielen. Wenn man solange nicht mehr im Orient lebt, kann man dann noch ein guter orientalischer Märchenerzähler sein oder zu was entwickelt man sich dann?

Schami: Zunächst muß ich mich mit Ihnen darüber verständigen, daß wir im Orient das Wort Märchen nicht kennen. Wir lügen dauernd, aber wir nennen das wahrhafte Geschichten. Wir kennen den Begriff nicht, wir haben den Begriff "horava", der bedeutet "große Lüge" und gleichzeitig auch Ernte des Lebens, Herbsternte. Schauen Sie, wie schön dieses Wort für Erzählen ist, für das, was Sie Märchen nennen. Oder "higaya", das bedeutet Nachahmung des Lebens mit Worten, das bedeutet bei uns Geschichte. Deshalb ist ja bei uns ein Lügner ein begnadeter Nachahmer des Lebens. Ich nehme das aber gerne an, daß ich ein orientalischer Erzähler bin. Ich bin das auch. Ich erzähle die Geschichten Kindern und Erwachsenen so, wie sie mir Spaß machen, wie sie mir spannend erscheinen. Eine Geschichte muß nicht nur inhaltlich, sondern auch sprachlich stimmen. An erster Stelle steht, daß mich eine Geschichte nicht langweilen darf. Wenn sie das erfüllt, dann ist das - unabhängig davon, ob das jetzt Kinder oder Erwachsene hören - eine gute Geschichte. Alles andere, das ich vorbereite, das ich für diese Geschichte tue, soll versteckt bleiben, soll nicht im Vordergrund stehen. Es ist meine Sache, wenn ich recherchiere oder wenn ich etwas für eine Geschichte mache, das soll den Leser nicht beschäftigen. Der Leser soll bei mir - hoffentlich - auf einer Rutsche sitzen und hineinrutschen in die Geschichte und hinaus, ohne daß er gemerkt hat, daß er eine Geschichte gelesen hat. Dann bin ich gut. Diesen Anspruch habe ich, und scheinbar gibt es Leser für diese Literatur. Ich brauche nicht zu jammern. Im Gegenteil, ich bin sehr dankbar dafür, daß ich immer meine Leser habe. Meine Bücher sind seit zehn Jahren auf dem Markt. Das ist heute schon eine großartige Sache, wenn ein Buch zehn Jahre lang auf dem Markt besteht - in unserer eiligen Zeit, in der ein Buch manchmal schon nach drei Wochen verschwindet. Das bedeutet, daß die Leute immer Sehnsucht nach dieser Art von Literatur haben. Sie nennen das orientalische Literatur, da habe ich nichts dagegen, absolut nichts dagegen.

Spies: Es ist einfach der Unterschied zwischen den Kulturen. Denn das Märchen ist wiederum hier, wo es als Märchen gilt, nicht sehr hoch angesehen. Es hat nie einen hoch angesehen Platz in der Literatur gehabt.

Schami: Das stimmt.

Spies: Auch die Märchenerzähler gab es so eigentlich gar nicht. Wenn Sie von der Lüge sprechen, dann widerspricht das natürlich jeder Form von protestantischer Ethik, die unsere Industriegesellschaft geprägt hat. Zu sagen, wie Sie es tun, daß die Lüge die Würze einer jeden Geschichte ist: Was ist das dann für ein Unterschied zwischen den Kulturen? Warum gibt es bei Ihnen den Begriff des Märchens gar nicht, warum wird der Umgang mit der Wirklichkeit im arabischen Raum sofort als eine Veränderung erkannt, die da mit der Wirklichkeit geschieht; warum legen wir hier soviel Wert auf die Unterscheidung zwischen Wahrheit und Lüge, obwohl in diesem Land ja auch gelogen wird, daß sich die Balken biegen - aber eigentlich darf das nicht sein? Sie sind, so gesehen, eine Provokation.

Schami: Sie haben mir jetzt ungefähr 200 Fragen gestellt, ich versuche mich in 200 Antworten. Das ist wunderbar.

Spies: Das war eine Geschichte, die ganze Frage war eine Geschichte.

Schami: Wunderbar, ich mag das auch sehr. Die Märchenerzähler sind jetzt, in unserer Zeit, nicht sehr angesehen. Aber wenn man sich in eine Sache vertieft hat und dieser Sache sein Leben widmen will, dann interessiert einen nur, den Himmel zu erhoben, aber nicht die Redaktionen der Feuilletons. Die Meinung der Literaturkritiker interessiert mich am allerwenigsten. Diejenigen, die den offiziellen Geschmack bestimmen wollen, haben sich in der Regel geirrt, und ich behaupte felsenfest, daß die Mundpropaganda immer noch das Beste ist, Literatur zu verbreiten und sie bekannt zu machen. Das, was wir hier machen, ist nichts anderes als Mundpropaganda für gute Literatur zu betreiben, mehr nicht. Die Literaturkritik muß das auch ein bißchen mitverantworten, daß diejenige Art von Literatur, die Spaß macht, als U-Literatur bezeichnet wird - das ist ein Schwachsinn, das gibt es nur im deutschsprachigen Raum. Ein Amerikaner würde sich totlachen, wenn er hört, daß es bei den Deutschen E- und U-Literatur gibt: E für ernsthafte und U für unterhaltsame Literatur. Das gibt es vielleicht in der Musik unter Umständen, obwohl das auch bedenklich ist, aber in der Literatur gibt es das nicht. Warum haben das Unterhaltende und das Märchen in der Moderne hier nur so schwer einen fruchtbaren Boden gefunden? Das war der Hang der Deutschen, sich nach dem Zweiten Weltkrieg immer supermodern nach vorne zu flüchten. Die verächtliche Haltung gegenüber Genuß und Unterhaltung hat die gleiche Ursache wie das Phänomen, wenn sich jemand selbst haßt und selbst nicht mag. Das hat eine sehr komplizierte Ursache. Ich sage Ihnen nur ein Beispiel, wenn sich z. B. ein Saal voller intelligenter Menschen, voller Studenten meinetwegen, beinahe zu Tode lacht, dann ist der Einzige, der bei mir zwei Stunden lang mit steifem Gesicht herumsitzt, garantiert ein Literaturkritiker. Ich dachte in einem Fall schon, der hat eine Maske. Denn ich habe sonst schon meine Methoden, diese Maske zu durchbrechen, aber der Mann war wirklich widerstandsfähig, er war absolut unfähig zu lachen. Später meldete er dann seine Bedenken an, daß das keine Literatur sei, sondern nur etwas Unterhaltsames. Dann haben ihm einige Studenten gesagt, daß sein Problem darin liegt, daß er nicht genießen kann. Damit kommen wir zu diesem Punkt. Dieser Punkt ist, daß die Genußfähigkeit übelgenommen wird. Das hat aber wahrlich mit Literatur nichts zu tun, das hat mit politischen, sozialen oder christlichen Dingen etwas zu tun. Unser Christentum ist ja leider so, daß wir nicht zum Genießen auf Erden sind. Wir sind auf Erden, um zu leiden. Zusammen mit der abendländischen Kultur kann sich das steigern. In anderen Ländern ist das aber z. B. gar nicht der Fall, die Engländer lachen sich tot und genießen gerne, auch die Franzosen und die Deutschen, nur eben nicht die offiziellen Deutschen, die das Bild der Deutschen nach außen hin vertreten. Ich kann nur aus den intensiven Erfahrungen zitieren, die ich in 15 Jahren hier gemacht habe, wenn z. B. für eine Veranstaltung von mir in neun Minuten 800 Eintrittskarten verkauft wurden, 800 Eintrittskarten für jeweils 20 Mark nur dafür, daß die Leute meinen Erzählungen beiwohnen konnten und das, obwohl ich weder Bauchtanz machte, noch arabisch kochte, sondern einfach nur total normal vor einem Mikrophon gestanden bin und erzählt habe. Die Leute im Saal genossen die Erzählung in den Worten eines Ausländers auf der Bühne. Wenn das nicht Literatur ist, dann verstehe ich nicht mehr, was Literatur sein soll. Nur allein dieses Lachen, dieser Genuß, ist für manche Leute schon verdächtig. Diese Tendenz ist in den offiziellen Medien leider Gottes die Grundregel - das geben manche auch ganz offen zu. Das hat nur sehr bedingt etwas mit der Bevölkerung zu tun, das hat auch nur bedingt etwas mit der deutschen Kultur zu tun, die hat wunderbare und geniale Erzähler und Erzählerinnen. Aber warum darüber reden, wir sitzen hier doch im Land

der Dichter. Da will einer, der gestern mit ein paar Artikeln beim Feuilleton angefangen hat, mir erzählen, daß das in Deutschland verpönt ist - nein, nein.

Spies: Wobei in dem Zusammenhang tröstlich ist, daß Sie das "Literarische Quartett" überlebt haben. Dort wurden Sie sogar einmal empfohlen - und damit akzeptiert.

Schami: Da habe ich nichts dagegen. Die Leute im "Literarischen Quartett" sind schon Profis und sie wissen, wo Literatur gemacht wird. Wenn Sie mich empfehlen, dann ist das gut für sie - und nicht für mich. Gut für sie in erster Linie, weil sie damit zeigen können, daß sie auch die andere Literatur mögen und sie nicht nur die Langeweile pflegen. Es gibt das Problem, daß man in den offiziellen Medien oft gepflegte Langeweile mit Klugheit verwechselt. Das hat aber mit Literatur nichts zu tun. Das wird vielleicht langsam besser. Was mich freut, ist diese neuere Entwicklung in Deutschland. Man diskutiert jetzt auch in den Verlagen, woran das liegt, daß die deutsche Literatur in der Welt kaum noch ein Gewicht hat, kaum noch das Gewicht eines Landes aus der Dritten Welt wie Kolumbien. Man kommt langsam zu der Erkenntnis, daß man auch unterhalten will, und die Verlage nehmen das jetzt auch immer ernster und ermuntern jetzt auch deutsche Autoren und Autorinnen, daß sie auch klug unterhalten sollen - nicht seicht unterhalten, sondern klug unterhalten. Das ist für mich eine große Freude, weil ich mich dann so fühle, als wäre ich ein Entwicklungshelfer, der gekommen ist, um eine totgesagte Kultur, um eine totgesagte Kunst des Lachens und des Unterhaltens noch einmal zu beleben - mit vielen anderen zusammen, nicht alleine, um Gottes willen.

Spies: Ich denke auch, daß man sicher nicht ohne Grund bei Ihren Büchern z. B. auch ein Stück an das "Geisterhaus" von Isabell Allende erinnert wird. Das ist auch eine Art magischer Realismus aus einem wiederum anderen Kulturkreis, aber auch ein Buch, das hierzulande sehr viel Erfolg hatte. Das ist eben eine Art, Geschichten zu erzählen und die Wirklichkeit auch einmal in die Hand zu nehmen und daran herumzukneten, wie es hier in Deutschland zumindest keine Tradition hatte und eher naiv-kindlich wirkte. Da möchte ich gleich noch auf einen weiteren Punkt kommen: Es kann natürlich auch sein, daß es daran liegt, daß die Kinderbuchliteratur bei uns auch keinen sehr guten Stand hat und sie von der Literaturkritik unter ferner liefen behandelt wird. Sie sind Kinderbuchautor - und zwar ein gerade auch bei Kindern sehr beliebter, nicht nur bei den Eltern, die die Bücher kaufen - und das ist fast schon ein Makel hierzulande.

Schami: Ja, und leider Gottes wollen gerade diese Leute mir erzählen, daß sie zukunftsorientiert sind, indem sie die Literatur als Träger der Zukunft verachten. Das ist unlogisch. Ich liebe die Deutschen, wenn sie logisch bleiben. Wenn aber ein Deutscher auf seine ganze logische Denkweise verzichtet und mir sagt, er will nur sehen, daß die Literatur weiterkommt, und er verachtet dabei die Kinderliteratur, dann hat er darin eine miserable Unlogik eingebaut. Diese Kinder sind die Träger der Zukunft, nicht wir. Es sind diese Kinder mit sechs, sieben, acht, neun oder was weiß ich wieviel Jahren - es gibt auch Menschen, die mit 20, 25 Jahren in ihrem Herzen noch Kinder sind. Denen muß ich etwas Schönes erzählen, denen muß ich sagen, daß ein Rabe auch wunderschön sein kann: Wenn er sich auf den Schnabel stellt, kann er sogar den Pfau ärgern. Er ist nicht häßlich, er kann auch aus seinem Rabendasein etwas Lustiges machen und die Tiere zum Lachen bringen. Dieses Lachen macht ihn beliebt bei den Tieren. Und schon ist eine Kindergeschichte entstanden. Oder ein Vogel, der nicht reden will, obwohl er wie ein Papagei aussieht. Und dann kommt heraus, er ist kein Papagei, und darum regt er sich auf, weil alle Leute sie Papagei nennen. Und sie sagt, Mamageien wiederholen nicht, was die anderen sagen, das machen nur Papageien - wir sagen nur unsere Meinung. Und

dann erzählt sie, daß sie Witwe ist und daß sie 13 Sprachen spricht, das ist eine Geschichte für die Kinder. Und wenn mir einer erzählt, daß die Beziehung zur Zukunft wichtig ist, und er verachtet die Kinderliteratur, dann nehme ich ihm das nicht ab. Und es stimmt leider Gottes, was Sie sagen: die am wenigsten bekannten Autoren sind Kinderbuchautoren, auch ihre Honorare in vielen Verlagen - in meinem ist es sehr anständig - sind miserabel. Aber alles, was mit Kindern zu tun hat, wird als minderwertig behandelt, wird auch im Feuilleton schlechter behandelt. Für die gesamten Erscheinungen, die in der letzten Zeit explodierten in diesem Land, gibt es kaum Besprechungen. Wir können wirklich beobachten, daß die Kinderliteratur in Deutschland von hervorragender Qualität ist. Wir leben fast in einem Paradies für die Kinderliteratur - was die Produktion betrifft. Schauen Sie aber, wie die Presse darauf reagiert - eine Seite für 30 Autoren und Autorinnen.

Spies: Deshalb sollte man Ihr Buch "Milat" lesen, eines Ihrer jüngsten Werke. Es ist die Geschichte eines Mannes, der einen langen Weg hinter sich bringt in dem Versuch, 21 Tage lang nicht zu hungern, um endlich den Schatz zu bekommen, den ihm eine Fee versprochen hat. Und dieser Schatz ist schließlich die Fähigkeit, Kinder zum Lachen zu bringen. Und er ist im ersten Moment, als er das erfährt, entsetzlich enttäuscht. Als ich das las, habe ich mir gedacht, das muß auch die Enttäuschung des Kinderbuchautors sein, der weiß, wie wenig Ansehen das zunächst mal in der Gesellschaft bringt.

Schami: Mit einer Bitte: dieses Buch ist wunderbar für Erwachsene, aber nicht für Kinder. Dieses Buch "Milat" ist, wie Sie wissen, zwischendurch sehr hart und für Kinder nicht so sehr geeignet. Ohne das jetzt ausführlich zu beschreiben, schließe ich bei "Milat" das Thema erst am Ende auf, als Liebe für das Lachen der Kinder.

Spies: Lassen Sie uns doch jetzt noch einmal zurückgehen in das Jahr 1971. Sie waren Student, als Sie aus Damaskus weggegangen sind, aus der Stadt, die immer noch der Fluchtpunkt Ihrer Träume ist. Sie waren ja seitdem nicht mehr dort, Sie konnten nicht mal zur Beerdigung Ihrer Eltern hinfahren, weil die Gefahr zu groß war, daß Sie nicht wieder gut zurückkommen. Inzwischen haben Sie ja hier selbst eine Familie. Unter welchen Umständen sind Sie damals gegangen, mußten Sie gehen, und wie haben Sie ihre Flucht nach Deutschland erlebt? 1971 war eine andere Zeit für Ausländer als heute, oder?

Schami: Richtig, aber weil ich ein gutes Gedächtnis habe, habe ich mich jetzt daran erinnert, daß ich einen Teil einer Frage von vorhin noch nicht beantwortet habe. Die kann ich jetzt in diese Antwort mit einbringen.

Spies: Ja, und ich habe es vergessen.

Schami: Sie fragten nämlich vorhin, was ist denn orientalisch an den Geschichten, wie holen Sie Ihre Themen, wenn Sie nicht mehr im Orient leben?

Spies: Ja, wie bleiben Sie orientalischer Märchenerzähler?

Schami: Jetzt kann ich Ihnen das sagen, indem ich viel aus meinen Kindheitserinnerungen schöpfe. Ich hatte eine merkwürdige, eine intensive Kindheit erlebt. Und aus dieser Kindheit kann ich noch bis zum Jahr 2046 schöpfen, danach kann ich das dann nicht mehr, aber da will ich dann auch sowieso nicht mehr schreiben. Das ist ein Teil. Ich bin ganz legal aus Syrien ausgereist. Ich war Student der Chemie. Ich hatte mein Diplom gemacht, und da es in Syrien keine Forschungsmöglichkeiten gab, habe ich beantragt, daß ich in Deutschland forschen will. Ich habe auch tatsächlich in Heidelberg geforscht und dort meinen Doktortitel gemacht.

Spies: Da muß ich schon dazwischen fragen, war für Sie die Chemie eine höhere Form der Bäckerei, oder wie kam das?

Schami: Eher eine Schwester der Literatur. Wissen Sie, die Alchimisten waren gute Märchenerzähler. Ja. Heute sind die Chemiker vielleicht ein bißchen langweiliger geworden.

Spies: Aber es gibt beileibe schreibende Chemiker. Das gab es auch in Deutschland.

Schami: Ja, es gab wirklich viele. Das ist, glaube ich, genauso ein Vorurteil wie gegenüber der Mathematik, daß das phantasielos sei, das Gegenteil ist der Fall. Ich denke, Chemie ist eine Lehre, die viel Phantasie braucht - weniger mathematisch-logisches Denken. Das bringt einen Chemiker vielleicht manchmal weiter, aber er muß manchmal auch jenseits der Grenzen der Logik vorstoßen, um die neuen Möglichkeiten von Verbindungen der Elemente miteinander zu imaginieren. Ich war 15 Jahre Chemiker in Heidelberg und auch anderswo. Ich kam damals nach Deutschland einfach wegen eines Studienplatzes. Das war wirklich nicht schwer damals. Ich habe sogar drei Studienplätze bekommen, einen davon in Berlin. Da habe ich auf meine Minilandkarte geschaut, und Berlin kam mir vor wie mit Stacheldraht umzingelt. Da habe ich mir gesagt, nein, nein, Stacheldrähte reichen mir. Der zweite war in Göttingen, aber auf meiner Landkarte sah ich, daß Göttingen nahe an der Grenze zur damaligen DDR lag. Da dachte ich mir, nein, das will ich auch nicht. Der dritte war in Heidelberg, und Heidelberg liegt näher zu Frankreich. Da sagte ich mir, gut, ich kann Französisch, da kann ich immer mal nach Frankreich fahren. So habe ich meine Entscheidung getroffen, das ging eigentlich ganz einfach. Die Deutschen waren wunderbar, ich muß die Deutschen wirklich in Schutz nehmen, wenn auf sie dauernd mit dem Zeigefinger gezeigt wird. Wenn man die Zahlen vergleicht: Was die Deutschen an Fremden aufgenommen haben, auch an Asylsuchenden, dann ist es soviel wie die ganze europäische Gemeinschaft zusammen. Da muß man wirklich vorsichtig sein mit den Vorwürfen.

Spies: Sie gehen immer wieder in der Öffentlichkeit mit den Deutschen sehr freundlich um.

Schami: Gerecht, ich gehe gerecht mit ihnen um.

Spies: Ja, gerecht. Aber Sie sagen ihnen dann aber wiederum auch andere Dinge, die Sie sich denken. Wenn Sie positive Erfahrungen gemacht haben, dann ist das auf der einen Seite auch nicht verwunderlich. Auf der anderen Seite erinnere ich mich, daß Sie Mitte der 80er Jahre doch noch einmal bangen mußten, ob Ihre Aufenthaltsgenehmigung verlängert wird - was dann aber glücklicherweise passierte. Und zum dritten ist es so, daß Sie natürlich als Ausländer, der inzwischen die doppelte Staatsbürgerschaft hat - Sie sind also Ausländer/Inländer -, erleben müssen, daß sich der Umgang der Deutschen mit den Ausländern doch ein ganzes Stück verändert und zum Teil auch verschärft hat. Sie haben einmal gesagt, ich muß Sie einfach zitieren, Sie sind nun einmal jemand, der schon viel in der Öffentlichkeit gesagt hat - und es ist ja auch schön, daran anknüpfen zu können: "Der Ausländer ist für den Deutschen, das ist in anderen Ländern sicher ähnlich, jemand, der wie ein Spiegel benutzt wird." Ich, die Deutsche, stelle mich vor Sie hin und spiegle mich in Ihnen und prüfe meine Befindlichkeit, meinen Zustand. Nun waren Sie ja immer auch ein lebender und sehr sensibler Spiegel und haben als Spiegel auch gesprochen und nicht den Mund gehalten. Wenn Sie jetzt kurz vor der Jahrtausendwende noch einmal konzentriert ein Spiegel für die Deutschen sein sollten, die Sie jetzt schon solange erleben und deren syrisch-deutscher Mitbürger Sie sind: Was würden Sie denen mit auf den Weg geben?

Schami: Das ist eine schwierige Frage, aber ich stelle mich dieser Frage. Ich würde die Deutschen immer loben und sagen, sie sind ein wunderbar zivilisiertes Volk, und dieses Volk soll seiner Zivilisiertheit auch gerecht werden und

auch dazu stehen. Die Demokratie ist nicht irgend etwas Geschenktes, sondern etwas Erkämpftes. Von ein paar Debilen und Frustrierten, die einen Molotow-Cocktail auf ein Haus werfen, sollen sie sich nicht einschüchtern lassen, sondern das eher als Warnung nehmen und ihr Land verteidigen. Denn ein solch debiler Anschlag macht viel wunderbare Arbeit kaputt. Wenn Sie mich aber so fragen, was ich den Deutschen sagen soll, würde ich sagen: Deutschland ist ein wunderbares Land, und diejenigen, die das am wenigsten wissen, sind die Deutschen selbst. Sie sollen sehen, daß das Land schön ist; daß sie ihr Land lieben sollen - ohne Nationalismus; daß das Land begnadet ist und daß sie sich selbst ein bißchen weniger ernst nehmen und aufhören zu jammern. Also wirklich, ich lebe nun seit fast 30 Jahren hier, aber ich habe noch nie gehört, daß die Deutschen gesagt hätten: Es geht uns gut. Immer nur: Oh, es ist schlecht und es wird schlechter. Was soll ich den Deutschen von anderen Völkern sagen? Was sage ich ihnen da? Aber dann sagen sie: Aber die Japaner, die Japaner machen das noch besser, oder die Schweizer haben weniger Inflation. Entschuldigen Sie, es gibt 130 Länder, denen es schlechter geht, und trotzdem jammern sie.

Spies: Den Japanern geht es jetzt auch schon ein bißchen schlechter.

Schami: Ja, das wünsche ich ihnen nicht, aber es geht ihnen wirklich sehr schlecht und bald noch schlechter, weil Südostasien zusammenbricht, und dort haben die Japaner viel investiert und Pläne geschmiedet. Etwas Gelassenheit, etwas mehr Gelassenheit würde den Deutschen besser stehen, anstatt immer zu sagen: Oh, die Inflation, zwei Prozent, da können wir nicht mehr schlafen. Wieso? Die Italiener schlafen gut trotz 20% Inflation. Was soll ich da von den Arabern oder den Afrikaner sagen? Selbst die Amerikaner, die immer wieder mal keine Gehälter mehr zahlen können, schmieden trotzdem Pläne und schauen nach vorne. Etwas mehr Gelassenheit - den Deutschen geht es doch wunderbar. Wenn sie dem Leben so begegnen, dann können sie auch Krisen besser bewältigen - besser jedenfalls als im voraus schon entmutigt sein. Bevor die Krise kam, lagen wir schon auf dem Boden.

Spies: Jetzt muß ich trotzdem ganz deutsch zurückfragen: Was mich wundert ist, daß Sie tatsächlich sagen – nach so wenigen Jahrzehnten nach dieser Barbarei -, die Deutschen sind ein wunderbar zivilisiertes Volk. Das wundert mich schon, aber vielleicht ist das auch eine sehr deutsche Frage.

Schami: Die Barbarei hat es gegeben, und jeder einzelne ermordete Jude ist nicht zu entschuldigen, das ist keine Frage. Nur, in der Geschichte eines Volkes gibt es auch viele andere Phasen, die man jetzt nicht im Sinne einer Aufarbeitung der Geschichte unterdrücken soll. Statt immer zu jammern über eine bestimmte Phase in der Geschichte, soll man in der Gegenwart versuchen, so zu leben, wie man richtig leben soll - indem man eben sagt, wir können auch mit Fremden leben, wir können uns als Volk selbst mögen. Denn es ist wirklich sehr schwierig, mit einem Deutschen umzugehen, der sich selbst haßt. Es ist eine sehr deutsche Eigenschaft, daß die Deutschen oft zu Selbsthaß neigen. Das hat seine historischen Gründe. Aber ein Fremder, der das schürt, hat es noch viel schwerer, das ist meine These. Man muß den Deutschen beistehen, daß sie sich selbst mögen, dann können sie auch uns mögen. Nicht sich selbst immer schlechter machen und noch schlechter machen, da haben wir Fremden am allerwenigsten etwas davon. Das ist das, was ich unterstütze - diese Zivilisiertheit gegen die Barbarei -, damit sie das aus sich heraus kristallisieren kann, was in ihr als Kraft steckt: Was sie an Philosophen, die die Menschheit beschenkt haben, an Musikern, die die Menschheit beschenkt haben, an Schriftstellern, die mir als Vorbilder gelten, hervorgebracht hat. Das zu stärken, um das Andere zu schwächen. Und nicht daran hängenbleiben, daß es hier diese furchtbar barbarischen zwölf Jahre gab und diese Morde,

die nicht zu entschuldigen sind. Nicht daran hängenbleiben und dann verkrampft sagen, wir können nichts mehr machen, es ist aus, wir können nur so barbarisch bleiben. Das ist ein Fehler.

Spies: Jetzt ist es mir gelungen, Sie wieder sehr ausführlich zum Spiegel für uns zu machen. Im Gegenzug wünsche ich Ihrem Sohn Emil, der jetzt sechs Jahre alt ist, daß er in einem Land lebt, das sich in diese Richtung entwickelt, die Sie beschrieben haben. Das heißt, daß er diese Möglichkeiten wahrnimmt als Sohn eines Syrers und einer Bayerin. Im Studio war Rafik Schami, Schriftsteller, in Syrien geboren, lange schon in Deutschland lebend. Einen guten Abend, meine Damen und Herren, und vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

© Bayerischer Rundfunk